

Gabriele Haug-Schnabel & Joachim Bense (Freiburg i. Br.)

Ein Beitrag der Verhaltensbiologie zur „biopsychosozialen Einheit Mensch“

Sobald von der Natur des Menschen die Rede ist, unsere Stammesgeschichte und somit unsere evolutionsbiologischen Ahnen erwähnt werden, oder gar die genetische Ausstattung des Menschen zur Sprache kommt, wittert manch einer Hinweise auf naturgegebene Anlagen in uns. Und schon sieht man das Tier im Menschen sich brüllend erheben - der Vorwurf des biologischen Determinismus wird nicht lange auf sich warten lassen.

Die Angst vor der Biologie. Parallel mit jedem naturwissenschaftlichen Erkenntnis-schritt ist die Angst vor der Biologie beim Nachdenken über den Menschen gestiegen. Ihre Ergebnisse wurden allesamt als Herabstufung des Menschen verstanden:

- o Der Mensch ist - wie alle Lebewesen - im Laufe der Evolution entstanden. Seine Genese folgte allein ihren Gesetzmäßigkeiten.
- o Nach dem wissenschaftstheoretischen Prinzip der Präferenz der jeweils sparsamsten Erklärung eines Phänomens bedurfte es also keines den menschlichen „Wert“ steigernden teleologischen Faktors, um unsere Entstehung mit über die Evolution hinausführenden, übernatürlichen und nur für uns Menschen typischen Besonderheiten zu begründen.
- o Der Mensch ist nicht die „Krone der Schöpfung“, das Leben hat sich nicht gezielt und gekonnt geführt immer höher entwickelt, mit der Absicht, mit uns das Ende und gleichsam den Höhepunkt der Reihe zu erreichen.
- o Doch nicht genug biologischer Erschütterungen beim Menschenbild: Die Soziobiologie hat sich zum Ziel gesetzt, die biologischen Wurzeln unseres Sozialverhaltens zu ergründen und herauszufinden, inwieweit unsere Fähigkeit, Kultur zu entwickeln, ebenfalls von biologischen - streng genommen genetischen - Faktoren bestimmt wird. Die logische Folge aus der Tatsache, daß der Mensch in der organischen Evolution entstanden ist und sich körperlich, so auch sein Gehirn, unter den Bedingungen der Evolution entwickelt hat.

Inwieweit ist Erleben und Handeln des Menschen von seiner Natur und inwieweit von seiner Kultur bestimmt? Wir sind an einem Menschenbild, das dem Menschen als Natur- und Kulturwesen gerecht wird, interessiert. Wir versprechen uns von der Betrachtung des frühen und des heutigen Menschen und von

den Erklärungsversuchen seines Handelns keine Billigung oder gar Rechtfertigung für unser allzuoft asoziales, unmenschliches Tun. Eben kein perfektes Alibi, verschafft durch unsere uralte Biologie (Haug-Schnabel 1992).

Die Evolution hat uns zum Menschen gemacht, aber sie gibt uns keine menschlichen Normen und Werte vor, da sie sich jenseits von Gut und Böse abspielt. Von beobachtbaren biologischen Verhaltenszusammenhängen kann noch lange nicht auf erwünschtes Verhalten geschlossen werden. Werte müssen von uns entwickelt und Normen müssen von uns gesetzt werden. Es lohnt sich dennoch, die Wurzeln unseres Sozialverhaltens zu reflektieren, nicht um unser Tun besser entschuldigen zu können, sondern letztendlich, um unsere sozialen und ethischen Forderungen mehr in Einklang mit unseren biologischen Möglichkeiten bringen zu können.

Kann sich der Mensch überhaupt entscheiden? Oder ist seine Zukunft festgelegt, seit langem determiniert und somit prinzipiell vorhersagbar? Newton und Laplace, beide Vertreter eines mechanistischen Weltbildes, hielten alle Abläufe unseres Lebens und alle Ereignisse für im Prinzip vorhersagbar. Allein unser eingeschränktes Wissen wäre schuld daran, daß wir vieles nicht mit Bestimmtheit voraussagen könnten.

Für die Beantwortung der Frage nach Determination bzw. Schicksalhafterkeit unseres Lebens oder einer prinzipiell offenen Zukunft ist es allerdings irrelevant, ob wir tatsächlich mit dem nötigen Wissen und technischen Know how in der Lage wären, korrekte Voraussagen machen zu können oder nicht. Allein wenn wir davon ausgehen, daß Voraussagen über zukünftige Ereignisse oder Voraussagen über zu erwartende Verhaltensabläufe prinzipiell möglich sind, müßten wir bereits von einer Determination ausgehen.

Zum Glück für die menschliche Entscheidungsfreiheit hat sich diese mechanistische Zukunftsvorstellung aufgrund unserer gewachsenen physikalischen Kenntnisse als unhaltbar erwiesen. So hat Heisenberg erkannt, daß der jeweilige Impuls und der momentane Aufenthaltsort kleinster atomarer Bausteine nicht nur mit den ihm zur damaligen Zeit zur Verfügung stehenden Meßgeräten nicht beide zum identischen Zeitpunkt zu bestimmen sind, sondern dies auch mit zukünftig entwickelten „Superanalysatoren“ prinzipiell nicht möglich sein wird, da es sich hier um eine nicht aufzulösende Naturkonstante handelt.

Auch die Chaos-Forschung zeigt, daß winzigste Ursachen, die auf ewig unbestimmbar bleiben werden, große und völlig unerwartete Wirkungen erzielen können. Hier sei nur an das berühmt gewordene Modell des Schmetterlings-schlages erinnert, der, wenn er zu einem bestimmten Moment, nämlich im physikalischen Grenzbereich zwischen Sturmentfacherung oder Wetterberuhigung,

erfolgt, allein den Ausschlag zum Sturm geben kann. Ein labiles Gleichgewicht hat die typische Eigenschaft, jeden noch so kleinen, plötzlich auftretenden Unterschied zu verstärken.

Aber gelten diese Gesetzmäßigkeiten auch für die Welt unserer Gedanken? Kommt uns auch hier der unberechenbare Zufall - denn er liegt der Unschärfe und dem Chaos zugrunde - auf der Suche nach der menschlichen Willensfreiheit und dem eigenbestimmten Handeln zu Hilfe?

Wie frei sind unsere Gedanken wirklich? Wenden wir die Gesetzmäßigkeiten der Heisenbergschen Unschärferelation und die Erkenntnisse der Chaos-Theorie auf die menschliche Entscheidungsfreiheit an, kommen wir erneut ins Schleudern. Die nächste Aktion eines Menschen, sein nächster Gedankenimpuls wären zwar nicht mehr vorhersehbar, aber jetzt dafür vom Zufall abhängig, und somit wiederum einer bewußten kontrollierten Entscheidung entflohen. Wiederum wäre der Mensch unfrei. Daß Zufall keineswegs immer die Ursache unserer Entscheidungen sein kann, läßt sich jedoch leicht erschließen, wenn wir an die ungeheure funktionelle Zuverlässigkeit denken, die allein notwendig ist, um die Steuerung eines Bordcomputers zu ermöglichen. Um Potenzen komplexer und anspruchsvoller ist jedoch bereits die Steuerung einiger weniger Verhaltenselemente, die eine einzige Verhaltenssequenz ergeben, die für sich erst einen Bruchteil menschlichen Handelns ausmacht.

Wenn es uns um Selbsterkenntnis geht, dürfen wir uns an dieser Stelle noch lange nicht mit unserem Wissen über Determination oder Willensfreiheit des Menschen zufriedengeben. Um wesentliche Schritte weiter zu kommen, muß die Kontroverse Natur - Kultur angegangen werden, eben die biopsychosoziale Einheit des Menschen (Wessel et al. 1991).

Naturseite des Menschen - Kulturseite des Menschen: Welche von beiden macht ihn zum Menschen? Der Mensch hat eine Natur- und eine Kulturseite, beide machen den Menschen aus. Zwischen der organischen und der soziokulturellen Evolution besteht kein Widerspruch, es sind nur zwei Wurzeln, zwei Aspekte ein und derselben Wirklichkeit. Es gibt überwiegend biologisch bedingte und überwiegend kulturell bedingte Geschehnisse, in denen die jeweilige Komponente klar als eigenständiger Faktor hervortritt. Allein biologisches Erbe hat die Entfaltung der Zivilisation und Kultur möglich gemacht. Menschliches Verhalten ist immer biologisch mitbedingt. Bei Hunger, Durst, Angst, Wut und sexueller Lust merken wir das schnell. Je stärker biologisch bedingte Verhaltenstendenzen sind, je mehr Hunger, je stärker die Angst, je unbändiger die Wut, desto eher setzen sie sich bei den Verhaltensentscheidungen des einzelnen oder gar einer Gruppe durch. Die „Natur“ setzt sich gegen die „Kultur“ durch. Andererseits ist es Menschen aber auch möglich, so lebenswichtigen Antrieben wie Hunger oder

Sexualität zu widerstehen. Menschen sind sogar ihrer Überzeugung willen in der Lage, sich bewußt selbst zu töten, also mit Willenskraft gegen den so starken Überlebens- oder Selbsterhaltungstrieb anzukommen. Die „Kultur“ siegt über die „Natur“. Was aber noch lange nicht heißt, daß die ererbten Antriebe und erfahrungsbedingten Verhaltenstendenzen keinen Einfluß auf das menschliche Verhalten hätten, sie sind wirksam, jedoch innerhalb gewisser Grenzen kontrollierbar (Hassenstein 1987, 1991).

Naturgegebene Anlagen, Verhaltensdispositionen, ein biologisch bedingtes Verhalten lassen den Menschen festgelegt und unfrei erscheinen. An dieser falschen Vorstellung ist die frühe vergleichende Verhaltensforschung mitschuldig. Man hatte instinktives Verhalten für prinzipiell unbeeinflussbar durch Lernen und Intelligenz gehalten. Diese alten Vorurteile zur Biologie des Menschen müssen abgebaut werden (Abb. 1):



Abb. 1: Kongruenz und Divergenz bei angeborenem und ererbtem Verhalten

1. Vorurteil: alles was angeboren ist, ist genetisch! Stimmt nicht!

Die Erforschung pränataler Vorgänge im Mutterleib offenbarte, daß das Kind bereits im Uterus erste Erfahrungsmöglichkeiten hat und Umwelteinflüssen besonderer Art ausgesetzt ist. Dies bewirkt, daß es bereits mit körperlichen oder Verhaltensmerkmalen zur Welt kommt, die nicht genetisch verursacht sind.

2. Vorurteil: alles was nicht angeboren ist, ist erlernt! Stimmt nicht!

Alle Reifungsprozesse sprechen dagegen. Es handelt sich um die vom Gehirn zentral gesteuerte Entwicklung von Verhaltensabläufen oder Bereitschaften, deren Ablauf angeboren ist, sich aber noch nicht zum Zeitpunkt der Geburt zeigt oder abgerufen werden kann. Es ist typisch, daß ihr Auftreten allein von einem gewissen Entwicklungsstand abhängig ist, jedoch unabhängig von Erfahrungen in diesem Zusammenhang. Beispiele dafür ist das Laufen können mit einem Jahr und das Erreichen der Darm- und Blasenkontrolle im 3. Lebensjahr.

3. *Vorurteil: alles was genetisch ist, ist unveränderbar und somit starr! Stimmt nicht!*

Gewiß, unsere Antriebsstruktur ist genetisch festgelegt, unsere Gefühle wie Hunger, Durst, Zorn, Spielfreude, sexuelle Begierde, Zuneigung etc. sind ererbt, was aber keineswegs zwangsläufig zur Folge hat, daß wir diesen Gefühlen immer nachgeben müssen, wie Hungerstreik, sexuelle Enthaltsamkeit, Aggressionsvermeidung oder -zügelung sowie Arbeiten trotz Unlustgefühl beweisen.

4. *Vorurteil: alles was erlernt ist, läßt sich leicht wieder verändern, ist also flexibel! Stimmt nicht!*

Man ging lange davon aus, daß einmal erlernte Verhaltensweisen leicht wieder umkehrbar oder löschar wären, jedenfalls leichter als ererbte Verhaltensweisen. In den letzten Jahren beschäftigen sich die Humanwissenschaften vermehrt mit Auffälligkeiten des Verhaltens, die als das Ergebnis von Lernprozessen, als extreme individuelle Anpassungsleistungen erkannt worden sind. Die biologisch sinnvolle Möglichkeit gezielter Verhaltensänderungen als Anpassungsleistung an eine variable Umwelt kann im Extremfall, z.B. unter ungünstigen, wenn nicht sogar pathologischen Lebensbedingungen, als Störung des Verhaltens auffallen, obwohl sie auch dann nichts anderes darstellt, als den erlernten Versuch, trotz aller Widrigkeiten dennoch Befriedigung zu erhalten. Ein Beispiel hierfür ist das kindliche Einnässen ohne organische Ursachen (Haug-Schnabel 1993, 1994a).

Für die heutige Biologie ist das Verhalten, das des Menschen wie auch aller anderen Lebewesen, weder völlig ererbt, noch ausschließlich erlernt. Der Mensch ist das Resultat seiner Erbanlagen und seiner Umwelt. Natur- und Kulturseite machen ihn zum Menschen. Wenn die Information, die einem Verhalten zugrunde liegt, im Genom verankert ist, hat es als ererbt zu gelten. Das heißt jedoch nicht, daß es nicht durch Lernprozesse veränderbar, zum Beispiel zügelbar wäre. So besitzt ein Mensch angeborenermaßen unterschiedliche Bereitschaften, um Widerstände aggressiv zu überwinden und zu siegen. Nach vielfältigen Regeln lernt er jedoch während seiner kulturspezifischen Sozialisation mit aggressionsauslösenden Reizen umzugehen, und seine Reaktionen hierauf - soweit es die Kulturwerte vorschreiben - zu zügeln. Man lernt aber auch in seiner Gemeinschaft und von seinen Vorbildern, in welchen Situationen Aggression angebracht ist oder nicht, gegen welche Gegner oder gegen welche kulturell geprägten Feindschemata sie sich richten soll. Jedes Lernen findet nun seinerseits auf der Basis eines ererbten, phylogenetisch erworbenen Lernmechanismus statt - d.h. wir kommen mit artspezifischen Lernprozessen und Lernregeln zur Welt - und ist allein innerhalb dieses Rahmens durch Umlernen aufgrund neuer Erfahrungen veränderbar.

Läßt die Natur des Menschen dem Menschen Raum für Kultur, Erziehung und Ideale? Die große Angst der Pädagogik vor der Biologie! Welche Sozialstruk-

turen dürfen wir bei unseren Vorfahren vermuten? Es war immer ein Leben in Gruppen, anfänglich 30 bis 40 Individuen pro Sozietät, später maximal 100 bis 150 im geschlossenen Sozialverband. Anfangs typische Jäger- und Sammlergemeinschaften mit einer klaren Arbeitsteilung der Geschlechter und einer obligatorischen Aufteilung der regelmäßig gesammelten Pflanzen und hin und wieder erbeuteten Jagdtiere unter den Mitgliedern der eigenen Gruppe. Der Zusammenhalt der Gruppe war überlebenswichtig. Kommunikation ermöglichte die Koordination von Gemeinschaftsaktivitäten. Je besser die Verständigung zwischen den Gruppenmitgliedern funktionierte, was neben einer gemeinsamen Sprache, eine überschaubare Größe und auch gemeinsame Vorstellungen über das Gruppenleben voraussetzte, desto stabiler wurde diese Sozietät. Allgemeingültige Gruppennormen dürfen vermutet werden, nachdem sich bereits bei sozial lebenden Tieren auf der Basis erblicher Instinkte Gruppennormen in Form von altruistischem Verhalten zur Garantie des Gruppenzusammenhalts entwickelt haben. Es entstand ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, die vertrauten Mitglieder der eigenen Gruppe erweckten Sympathie, Gruppenidentität kam auf, ein Trend, der zwangsläufig Individuen, mit denen es zu keiner Verständigung kam, Außenseiter der eigenen Gruppe wie auch Fremde, mit Skepsis betrachten ließ. Bei der zufälligen Begegnung mit Fremden muß es sich keineswegs um Fremdenhaß, noch nicht einmal um Fremdenfurcht gehandelt haben. Überlebenswichtig wäre bereits eine unablässige kritische Aufmerksamkeit gewesen. Da unter Umständen alles von einer raschen Reaktion abhing, muß dieses Mißtrauen bereit gewesen sein, auf kleinste Anzeichen hin in Aggression oder Flucht umzuschlagen, begleitet von den Emotionen Haß oder Angst. Hierbei ist die Wahrnehmung „fremd“ eine subjektive Empfindung (Zimmer 1993). Und es gab mit Sicherheit auch Wettbewerb um Nahrung und Schlafplätze mit Vertretern anderer Spezies, aber vermutlich auch mit eigenen Artgenossen. Kooperation und altruistisches Verhalten unter den Mitgliedern einer Gruppe dürften bereits bei den frühen Hominiden aus Überlebensgründen mehr als nur wahrscheinlich gewesen sein. Wettbewerb und Kooperation werden von Anfang an das soziale Leben bestimmt haben.

Menschlich sein und Menschlichkeit werden als typisch menschliche Merkmale bezeichnet. Doch scheint nach unserem heutigen Wissen die Humanität - trotz ihrer eindeutigen Bezeichnung - keine reine Erfindung der Kultur zu sein, da sie bereits auf den frühen Stufen der Evolution zum Menschen zumindest in Form kooperativen und altruistischen Verhaltens eine Überlebensnotwendigkeit war. Die Natur bot die für die weitere kulturelle Entwicklung zur Menschlichkeit nötigen Voraussetzungen. Gleichzeitig darf nicht vergessen werden: „So sehr auch die Menschlichkeit von manchen unserer Naturanlagen mitgetragen und unterstützt wird - als umfassendes, übergeordnetes Prinzip ist sie ein geistiger Entwurf, also eine Errungenschaft der menschlichen Kultur. Bei anderen Geschöpfen gibt es zwar einige Beispiele für Verhaltensweisen, die

man - im übertragenen Sinn - menschlich nennen würde. ... Aber dies sind seltene Ausnahmen: Als Gesetz kennt die außermenschliche Natur keine Menschlichkeit; dieses Prinzip ist aus der Natur nicht abzulesen“ (Hassenstein 1991)

Vernunft ist einer unserer höchsten Werte. Doch mißbrauchgefährdet und - gerade, wenn es darauf ankommt - leicht verdrängbar. So entsteht bei übermächtiger Angst, die Ausweglosigkeit der Situation vor Augen, Panik. Jetzt, in einer Situation, in der ein klarer Kopf besonders nötig wäre, unterdrückt panische Angst jedes vernünftige Nachdenken und setzt den Verstand außer Kraft. Wie läßt sich diese sinnlose, wenn nicht sogar höchst gefährliche Unterlegenheit des Denkipulses gegenüber der Angst erklären? Hassensteins (1987) verhaltensbiologische Erklärung hierfür ist einleuchtend: nur die gemeinsame stammesgeschichtliche Herkunft (Homologie) von Spielen und produktivem Denken mit all ihren spielimmanenten Besonderheiten kann für dieses Phänomen in der Verhaltenssteuerung verantwortlich sein. Denken, genauer der Verstand, zeichnet sich durch äußerst günstige intellektuelle Variations- und Suchmechanismen aus, die in der Spielsteuerung in Form von kontrolliertem Wiederholen, Abwechseln und Variieren bereits perfekt ausgebildet zu finden sind. Aber auch eine andere Spezialität aus dem Funktionskreis Spiel wurde in den neuen Funktionskreis mitübernommen und erweist sich nun als nachteilig. Gemeint ist die geringe oder fehlende Durchsetzungsfähigkeit des Spielimpulses gegenüber anderen aktivierten Impulsen, vor allem der Angst vor Gefahren, die ein sofortiges Spielende und Flucht erfordert. Was beim Spiel recht sinnvoll erscheint, nämlich bei Angst, Hunger, Müdigkeit, Schmerz oder Verunsicherung das Spiel zu beenden und auf Ernstverhalten umzustellen, bedeutet in bezug auf das Denken in Angstsituationen: nichts wie abhauen, koste es, was es wolle! Wenn es auf eine rettende Idee ankäme, herrscht Denkpause.

In der Natur des Menschen ist auch die bereits angesprochene Bereitschaft zu einer aggressiven Massenreaktion verankert: Der einzelne reagiert nicht nur aggressiv, wenn er selbst bedroht ist, sondern auch dann, wenn Mitglieder seines Sozialverbandes bedroht werden. In Windeseile verbreitet sich die aggressive Stimmung wie ein Virus von Mensch zu Mensch. Sind erst einmal Feindbilder proklamiert, geht es nicht mehr um die Sache, jetzt wird gedanklich zwischen Freund und Feind getrennt. Der persönliche Angriff, erst verbal, dann körperlich läßt nicht lange auf sich warten. Dem Feind wird alles Menschliche abgesprochen, er wird zum angreifbaren Unmensch, wenn nicht sogar zum Tier, zur dreckigen Ratte, zum rädigen Hund. So schnell und unterschiedslos wie der „Andere“ zum Feind wird, so schnell kommt es zur schrankenlosen Solidarisierung mit den „Eigenen“, die einzigen Voraussetzungen hierfür: Gruppenkonformität und identischer Feind. Die besondere Anfälligkeit des Menschen für aggressive Solidarisierung stimmt mit einem Naturprinzip überein. Die Tendenz zur Gruppenaggression als Verteidigungsmaßnahme angegriffener Gruppen-

mitglieder und die Ausgrenzung von Außenseitern - Menschen der eigenen Gruppe, die anders denken, aussehen oder sich anders verhalten, also vielleicht den übrigen Gruppenmitgliedern gefährlich werden könnten - sind ursprüngliche biologische Phänomene von gefährlicher Dynamik, die den darüber unaufgeklärten Menschen blitzschnell in ihren Bann ziehen. Erst nach Bewußtmachen ihrer erbten, unmenschlichen Seite können diese Spuren aus unserer Vergangenheit vom willensfreien Menschen überwunden werden. Die Natur läßt Raum für Kultur. Aber es sollte uns klar sein, wie dünn der Mantel der Zivilisation ist.

Wie steht es angesichts dieser Erkenntnisse mit dem Selbstverständnis des entscheidungsfreien, geistig bestimmten Menschen? Verlieren wir nicht Freiheit und Würde, wenn sich biologische Steuerung so nachhaltig in unserem Verhalten auswirkt? Die Erkenntnis, daß ein Verhaltensimpuls des Menschen, der bisher als durch Sozialisationseffekte entstanden eingeschätzt wurde, in Wirklichkeit in der menschlichen Natur verankert ist, ändert also nichts an der Wahlfreiheit des einzelnen, diesem Impuls zu folgen oder ihm zu widerstehen. Im Gegenteil: die Einsicht, wie weit bestimmte menschliche Verhaltenstendenzen durch Impulse aus der menschlichen Natur mitbedingt sind, verbessert unsere Fähigkeiten, mit solchen Impulsen sinnvoll umzugehen.

Wenn wir die Natur des Menschen betrachten, so hat sie in ihrem Verhaltensrepertoire „humane“ Triebfedern, die es zu stärken gilt, andererseits aber auch inhere Widersacher von Vernunft und Menschlichkeit, denen wir dennoch nicht ausgeliefert sind, sondern - nach Erkennen dieses Feindes - den Kampf mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen können. Die Natur entwickelte die Vorstufen zur Humanität, doch das Ideal der Humanität ist eine Errungenschaft der Kultur! Um dieses Ideal aufrechterhalten zu können, müssen wir wissen, welche Anteile der menschlichen Natur es stützen und welche ihm zuwider laufen.

Welche Triebfedern der Naturseite sind zu fördern, um damit die Kulturseite zu stärken?

- o Die Spezialkompetenzen des Säuglings für die Interaktion mit seinen Bezugspersonen und das angeborene Elternverhalten dem Kind gegenüber, um beim beidseitigen Bindungsgeschehen, der Voraussetzung für jede spätere Partnerschaft, möglichst wenig zu stören,
- o alle für ein soziales Wesen wichtigen Impulse sozialer Kompetenz,
- o die angeborenen Strategien zum Erfahrungserwerb, ein naturgegebenes Programm, das die Entfaltung von Kultur, Wissenschaft und Kunst möglich gemacht hat,
- o die positiven Seiten der Aggression, z.B. Widerstand gegen Triebbehinderung zur Entfaltung wichtiger Entwicklungsabschnitte, aggressive soziale Exploration zum Ausloten des Verhaltensspielraums innerhalb der Sozialgruppe, spielerische Aggression als gruppenbindendes Element, Leistungs-

- bereitschaft im Wettstreit und Zivilcourage, als einer der Grundpfeiler einer humanen Gesellschaft (Haug-Schnabel 1994b),
- o die menschliche Denkfähigkeit, deren Hauptfunktion darin besteht, etwas zu durchdenken, ohne die mit dem Handeln verbundenen Risiken für sich oder andere eingehen zu müssen. Denken als ein Stück Freiheit für den Menschen - abseits von jedem Naturzwang - vielleicht unsere größte Chance.

Daß auch die Kulturseite der Humanität entgegenstehen kann, ist inzwischen mehr als ein Verdacht. Das breite Spektrum der Zivilisationskrankheit spiegelt die Konsequenzen aus biologisch bedingten Defiziten wider. Alle förderungswürdigen Triebfedern der Natur sind potentiell durch kulturelle Einflüsse gefährdet und nicht adäquat zu setzen. Die bisherigen Ergebnisse sind eindeutig und werden durch vermehrtes Wissen in entsprechender Richtung weiter bestätigt werden. Der Mensch ist ein soziales Wesen, von der Geburt bis zum Tod. Alle Entbehrungen und Defiziterfahrungen beim Sozialkontakt mit Mitmenschen auf jeder Intimitätsstufe sind der Motor für die Suche nach Kompensation, genauer nach Ersatzbefriedigung, ein Verhaltensspektrum, das exotische Blüten treibt, von klösterlichen Sublimationshöchstleistungen über Süchte bis zur brutalsten Perversion aus Angst und Einsamkeit.

Wir kommen nicht daran vorbei: unser heutiges Wissen über menschliches Verhalten spricht für die Fähigkeit zur Humanität, vorausgesetzt beide Wurzeln des Verhaltens, die Naturseite und die Kulturseite werden berücksichtigt; auf beiden Seiten die Mäzene gefördert, auf beiden Seiten die Widersacher unterbunden.

Literatur

- Hassenstein, B. (1987): Verhaltensbiologie des Kindes. Piper, München
- Hassenstein, B. (1991): Zur Natur des Menschen: Innere Widersacher gegen Vernunft und Humanität? Wissenschaft und Fortschritt 41, 147-152 (Teil 1), 193-198 (Teil 2)
- Haug-Schnabel, G. (1992): Humanethologie: die Biologie des menschlichen Verhaltens. Aktuelle Probleme und Perspektiven der Biologie am Ausgang des 20. Jahrhunderts. S. 491 - 496. In: Schmitt, M. (Hrsg.): Lexikon der Biologie Bd. 10 (Biologie im Überblick). Herder, Freiburg
- Haug-Schnabel, G. (1993): Einnässen - ein Hilferuf. Otto Maier, Ravensburg
- Haug-Schnabel, G. (1994a): Enuresis. Diagnose, Beratung und Behandlung bei kindlichem Einnässen. Ernst Reinhardt, München
- Haug-Schnabel, G. (1994b): Das neue biologische Aggressionsverständnis. Biologie in unserer Zeit 24(5), Einlage Biologen in unserer Zeit 65-70
- Wessel, K.-F. et al. (1991): Der Mensch als biopsychosoziale Einheit. DVW, Berlin.
- Zimmer, D. E. (1993): Die Angst vor dem Anderen. Teil I, Die Zeit 28, 23; Teil II, Die Zeit 29, 25; Teil III, Die Zeit 30, 25